



Bild 1: Mäusespuren im Schnee

März – Spuren im Schnee



„Märzenschnee tut keinem weh“ sagt eine alte Bauernweisheit. Das ist gut zu wissen, da ja in den letzten Jahren die Winter deutlich nach hinten gerutscht sind, so daß man oft meinen konnte, der März wäre ein Januar und umgekehrt. Tatsächlich kann Schnee im März für die Pflanzen sogar segensreich sein, da er die frischen Austriebe vor Spätfrösten schützt. Eine ganze Reihe von Tieren hat aber durchaus Probleme mit dem Märzenschnee, jedenfalls wenn er zu mächtig wird und zu lange liegen bleibt. Immerhin reden wir vom Winterende und vom Vorfrühling. All denen, die den Winter mit einem Winterschlaf oder einer Winterruhe verbracht haben, gehen allmählich die Reserven aus, so daß sie sich notgedrungen auf Futtersuche begeben müssen, obwohl der Winter anhält. Und auch die Tiere, die den Winter über aktiv geblieben sind, würden gerne mal wieder frisches Grün finden, aber das läßt auf sich warten.

Was für die Tiere selbst eher unerfreulich ist, bietet uns nun gute Chancen, spannende Beobachtungen zu machen. Wenn es nachts frisch geschneit hat, lohnt es sich am darauf folgenden Morgen immer, mal nachzusehen, wer des Nachts so unterwegs war. Dies sind natürlich in erster Linie die Mäuse. Wie alle kleinen Tiere haben sie einen hohen Energiebedarf, und so sind sie gezwungen, irgendwo etwas Freißbares aufzutreiben. Ihre Spuren im Schnee sind leicht zu erkennen. Mäuse haben lange Schwänze, und deshalb zieht sich ein langer Streifen zwischen den Trittsiegeln, die auf Grund der hüpfenden Fortbewegung meist paarweise angeordnet sind (Bild 1). Genau genommen trifft dies nicht auf alle Mäuse zu, sondern nur auf die sogenannten Echten Mäuse oder Langschwanzmäuse, die mit den großen Augen und Ohren und eben langen Schwänzen, zu denen unsere drei Waldmausarten gehören, aber auch Hausmäuse und Ratten.

Bild 2: Brandmaus *Apodemus agrarius*

Unter den Waldmausarten dürfte die Brandmaus die wohl am leichtesten zu bestimmende Art sein, denn sie trägt einen auffälligen schwarzen Streifen auf Kopf und Rücken, einen sogenannten Aalstrich (Bild 2). Die dumpfbraune Fellfarbe zusammen mit der schwarzen Markierung hat wohl frühere Beobachter an Ruß und Asche erinnert und so der Art ihren Namen eingetragen.

Wer Brandmäuse im Garten hat, sollte sich freuen, denn sie frißt sehr gerne Insektenlarven und Schnecken. Die sind allerdings jetzt noch nicht verfügbar, so daß diese vergleichsweise kleine und gedrungene Art jetzt auf der Suche nach Samen und Ähnlichem ist.

Sie kommt übrigens eher im Osten vor; von Korea und Taiwan bis in unsere Gegend reicht ihre Verbreitung, aber in Westeuropa fehlt sie. Bei uns, genauer gesagt in Jütland, Schleswig-Holstein und in der Lüneburger Heide erreicht die Brandmaus ihre Westgrenze.



Bild 3: Gelbhalsmaus *Apodemus flavicollis*



Demgegenüber kommen die eigentliche Waldmaus (*Apodemus sylvaticus*) und die Gelbhalsmaus (Bild 3: *Apodemus flavicollis*) in fast ganz Europa vor, sind aber auch weitgehend darauf beschränkt – während die Gelbhalsmaus noch bis nach Vorderasien vordringt, kommt die Waldmaus in den Atlasländern Nordafrikas vor und hat mit den Wikingerschiffen auch Island erreicht.

Von der Brandmaus unterscheiden sich beide Arten durch größere Ohren, längere Schwänze und vorstehende Knopfaugen sowie durch das Fehlen eines Aalstrichs. Untereinander allerdings sind Wald- und Gelbhalsmaus – zumindest, wenn sie draußen durch die Büsche hüpfen - nur schwer zu unterscheiden, denn das wichtigste Merkmal ist, daß Gelbhalsmäuse – wie der Name ja sagt – ein gelbes Band über der Kehle besitzen, während sie bei den Waldmäusen genau so weiß wie die ganze Unterseite ist.

Auch die Lebensweise der beiden Arten ist sehr ähnlich: Sie sind Allesfresser, klettern gut und gerne und legen sich Nahrungsdepots aus Bucheckern, Eicheln und Nüssen an. Dementsprechend herrscht zwischen den beiden Arten Konkurrenz. Und deshalb wird die Waldmaus von der waldliebenden Gelbhalsmaus aus den Wäldern verdrängt, so daß sie trotz ihres Namens eher in Gestrüpp und Buschland, Hecken und Gärten lebt. Wo die etwas größere und deshalb kräftigere Gelbhalsmaus nicht vorkommt, geht die schwächere Waldmaus auch in geschlossene Wälder und bestätigt damit, daß sie sonst eben verdrängt wird.

Leider bedingt die Ähnlichkeit dieser Arten auch, daß man sie anhand ihrer Spuren auch nicht unterscheiden kann. Das ist bei unserer größten Langschwanzmaus anders, der Wanderratte (Bild 5), deren Trittsiegel, die durch gespreizte Finger und Krallenabdrücke auffallen, sich schon allein wegen ihrer Größe gut von denen der Mausarten unterscheiden lassen (Bild 4). Meist laufen die Ratten, statt zu hüpfen, aber wenn sie es doch tun, sind ihre Spuren nur schwer von denen der in etwa gleich großen Eichhörnchen zu unterscheiden, weil dann beide die Hinterfüße vor die Vorderfüße setzen, so daß sich ein ähnliches Muster ergibt (Bild 6).

Bild 4: Trittsiegel einer ...



Bild 5: ... Wanderratte *Rattus norvegicus*





Bild 6: Spur einer Ratte, die es eilig hatte

Wanderratten gehören natürlich nicht gerade zu den Sympathieträgern, und man könnte mit Berichten von berechtigten Klagen bis hin zu haltlosen Greuelgeschichten ganze Bände füllen. Das gehört aber nicht zu unserem heutigen Thema. Es wird nämlich gerne übersehen, daß die Wanderratte im Gegensatz zu Hausratte und Hausmaus keineswegs auf menschliche Häuser und insbesondere Vorratskammern beschränkt ist, sondern auch Populationen im Freiland bildet, wo sie wie jedes andere Wildtier auch ihre Nische und ihr Auskommen finden muß. Auch dort ist sie erstaunlich anpassungsfähig, aber dankenswerterweise trifft sie hier draußen auch auf eine ganze Reihe von jagenden Arten, die einer ungehemmten Vermehrung Grenzen setzen.



Bild 7:
Steinmarder
Martes foina



Bild 8: Fünfzehiges Trittsiegel und ...



Bild 9: ... Fährte eines Steinmarders *Martes foina*

Neben Uhus, Iltissen, Minken und Füchsen ist das vor Allem der Steinmarder (Bild 7). Er dürfte der häufigste und anpassungsfähigste Marder bei uns sein. An seiner weißen Kehle ist er leicht vom gelbkehligen Baummarder, der sehr viel seltener ist, zu unterscheiden. Steinmarder sind ebenfalls nicht gerade beliebt, sagt man ihnen doch nach, daß sie sich auf jedes Auto stürzen, um die Kabel durchzubeißen. Das mag so sein, aber es gibt ja auch Gegenmaßnahmen dafür, die nicht gleich zum Tod des Marders führen.

Was uns betrifft, poltern schon seit Jahren Steinmarder in unserem Dach herum, wo sie Jahr für Jahr einen Wurf groß ziehen. Unser Auto ist noch nie von ihnen beschädigt worden, aber sie halten uns die Ratten fern, die aus Ställen der Umgebung und vom nahen Kanal immer wieder mal in unserem Garten auftauchen. Insofern legen wir großen Wert auf unsere Marder, und wenn wir sie dann auch mal zu sehen bekommen, ist das immer ein Ereignis.

Ihre Spuren (Bild 8 und 9) jedoch sind leicht zu finden. Marderspuren, auch die von Iltissen, Wiesel, Dachsen, Ottern, zeichnen sich dadurch aus, daß im Trittsiegel fünf Zehen zu erkennen sind (Bild 8) im Gegensatz zu den auf den ersten Blick recht ähnlichen Spuren der Katzen, bei denen nur vier Zehen im Abdruck zu finden sind. Marder jagen natürlich, was sie kriegen können, aber meist über der Erde. Gottlob dringen sie aber durchaus in die Gänge der Rattenbauten ein, und es gibt immer wieder mal Steinmarder, die sich derart auf den Rattenfang spezialisieren, daß sie fast nichts Anderes mehr erbeuten.

Dem entgeht die andere große Mäusegruppe, die der Wühlmäuse, weil ihre Gänge schlicht zu eng für einen Marder sind. Wühlmäuse unterscheiden sich von den Langschwanzmäusen – man ahnt es



Bild 10: Rötelmaus *Myodes glareolus* heimlich unter den Büschen...

Bild 11: ...und im Freien





Bild 12:
Feldmaus *Microtus arvalis*
auf der Flucht...

schon – durch viel kürzere Schwänze, aber auch kleinere Augen und kürzere Ohren, Anpassungen, die darauf hindeuten, daß die Wühlmäuse sehr viel mehr Zeit als die Langschwanzmäuse unter der Erdoberfläche verbringen.

Wenn man mal eine Wühlmausart zu Gesicht bekommt, ist das in der Regel die nach ihrer rotbraunen Fellfarbe benannten Rötelmaus (Bild 10 und 11). Sie ist tagaktiv und nicht nur erstaunlich oft an der frischen Luft unterwegs, sondern klettert sogar, um während der winterlichen Versorgungsengpässe an Baumstämmen Rinde abzunagen. Dennoch macht sie dem Attribut Wühlmaus alle Ehre, denn sie legt dicht unter der Erdoberfläche ausgedehnte Gangsysteme an, so daß ihre Ausflüge bei Tageslicht eher nur kurze Strecken umfassen

und ihre Trittsuren deshalb nicht leicht zu finden sind.

Im Gegensatz zur Rötelmaus läßt sich die Feldmaus (Bild 12) im Winter so gut wie gar nicht an der

Bild 13: Winterliche Tunnelabdeckungen von Feldmauswechsellern





Bild 14: Grabenartige Feldmauswechsel im Frühling

offenen Luft blicken, so daß auch sie kaum Tritts Spuren hinterläßt. Sie hinterläßt aber Spuren anderer Art: Die Eingänge ihrer weit verzweigten Gänge sind nämlich auch mit oberirdischen Wechseln verbunden, die es erlauben, schnell zu verschwinden, wenn es nötig ist. Diese Wechsel fallen im Sommer in der grünen Vegetation nicht unbedingt auf, im Laufe des Winters und besonders unter Schnee – wenn er denn mal liegen bleibt – werden diese Wechsel mit Erde überdacht (Bild 13). Die so entstanden Tunnel sind allerdings nicht von Dauer und stürzen früher oder später ein, wenn der Schnee wieder verschwindet, so daß oft grabenartige, gewundene Hohlwege zurückbleiben (Bild 14).

Angesichts so vieler hungriger Mäuler da draußen ist eine solch heimliche Lebensweise sicher nicht die schlechteste Idee. Dennoch ist auch das Dasein der Wühlmäuse nicht ungetrübt, denn es gibt ja noch die Wiesel, das größere Hermelin und das kleinere Mauswiesel, die mit ihrer beinahe schlangenartigen Gestalt sehr wohl tief in die Mäusegänge vordringen können. Sie sollten jetzt eigentlich ein weißes Winterfell tragen, doch ist die Zeit, in der bei uns sicher Schnee liegt, im Zuge des Klimawandels schon so kurz geworden, daß ein solches Fell seine Tarnfunktion nicht mehr

wirklich erfüllen kann. Im Rest der Zeit ist es viel zu auffällig, und so fallen die weißen Tiere wohl öfter als früher größeren Raubtieren zum Opfer, nicht zuletzt unseren Hauskatzen, die ja auch auf die Pirsch gehen (Bild 15). Und so bleiben die Hermeline übrig, die trotz gelegentlichen Schnees im Winter nicht weiß umfärben wie ihre Artgenossen im wärmeren Süden (Bild 16).



Bild 15: Trittsiegel einer Katze Felis catus mit nur vier Zehen



Bild 16: Braunes Hermelin *Mustela erminea* im schmelzenden Schnee

Bild 17: Rotfuchs *Vulpes vulpes*





Bild 18: spitze Trittsiegel des Rotfuchses *Vulpes vulpes*



Aber nicht nur Hauskatzen interessieren sich für Wiesel, sondern auch die Füchse (Bild 17). Die nehmen natürlich auch Mäuse, Ratten, unachtsame Vögel und was sonst noch des Weges kommt. Wenn der Boden gerade nicht gefroren ist, scharren sie auch schon mal nach Regenwürmern und Engerlingen. Dabei hinterlassen sie natürlich auch ihre Spuren mit Trittsiegeln, die wie bei allen Hunden und Katzen nur vier Zehen aufweisen, aber im Gegensatz zu den runden Trittsiegeln der Katzen länglich und spitz sind (Bild 18). Leider ist eine sichere Unterscheidung von den Spuren kleinerer Hunderassen schwierig, da Hundespuren sehr variabel sind und es mindestens so viele Varianten wie Hunderassen gibt. Immerhin setzt der Fuchs jedoch seine Füße in der Regel annähernd in einer Linie, das sogenannte Schnüren, wie die Jäger sagen, und dabei bewegt sich der Fuchshintern naturgemäß ständig von einer zur anderen Seite, so daß manchmal der Schwanz im hohen Schnee eine charakteristische Wellenlinie zwischen den Trittsiegeln hinterläßt, so ähnlich wie ein Slalomskiläufer zwischen den Markierungsstangen.

Bild 19: Fährte eines Dachses *Meles meles*



Bild 20: Dachs *Meles meles* an seinem Bau

Bild 21: Krallenbewehrtes Trittsiegel des Dachses *Meles meles*





Bild 22: Eichhörnchen *Sciurus vulgaris*

Dann wäre der Fall klar, nur ist die Schwanzlinie leider selten gut ausgeprägt, wenn es sich nur um dünnen, pappigen Märzschnee handelt.

Wenn der Fuchs gerne einmal Engerlinge und Regenwürmer sucht, gräbt der Dachs sie geradezu leidenschaftlich aus; sie sind seine Leibspeise. Dazu ist er mit kräftigen Grabkrallen ausgestattet, die ihm jedoch nicht viel nutzen, solange der Boden knochenhart gefroren ist. Deshalb bleibt er auch meist in seinem Bau, wo er Winterruhe hält. Jetzt aber kommt er doch öfter mal hungrig heraus (Bild 19) und klaubt morsche Baumstämme auf oder ähnliches. Er hat fünf Zehen, denn er gehört zur Marderfamilie, auch wenn er eher wie ein Verwandter des Waschbären aussieht (Bild 20). Die langen Krallen verleihen seinen Trittsiegeln ein unverwechselbares Aussehen (Bild 21).

Tja, alles nicht so einfach. Am besten, man meidet den Erdboden ganz und hält sich hoch oben in den Bäumen auf. Das macht das Eichhörnchen, das jetzt ebenfalls seine Winterruhe beendet und wieder in den Bäumen herumturnt (Bild 22). Nur die Marder können ihnen dort hinauf folgen, und manchmal finden sie auch das Winterquartier der Eichhörnchen, das sie dann natürlich ausräumen. Dumm gelaufen für das Eichhörnchen. Immerhin bleiben jedoch genug Eichhörnchen übrig, und die gehen jetzt gerne an die Nadelbaumzapfen, die noch immer hoch oben in den Wipfeln hängen. Da sie recht kräftige Tiere sind, reißen sie die Zapfenschuppen heraus, um an die Samen zu kommen (Bild 23). Ein von einem Eichhörnchen aufgerissener Zapfen sieht daher immer regelrecht zerfleddert aus (Bild 24). Wenn Mäuse sich daran machen, sieht der Zapfen sehr viel sauberer bearbeitet aus; die schwächeren Mäuse müssen eben geduldig Zapfenschuppe für Zapfenschuppe einzeln abnagen (Bild 25).

Nun sind harzige Zapfen nicht unbedingt eine Gourmetspeise für Eichhörnchen, und so haben sie schlauerweise vorgesorgt. An vielen Stellen im Wald haben sie Samendepots als



Bild 23: Eichhörnchen *Sciurus vulgaris* bearbeitet Zapfen



Bild 24: Fichtenzapfen, bearbeitet von einem Eichhörnchen *Sciurus vulgaris*

Bild 25: Fichtenzapfen, bearbeitet von einer Rötelmaus *Myodes glareolus*





Bild 26: Spur eines Eichhörnchens *Sciurus vulgaris* in ganz dünnem Schnee

Gleichwohl suchen sie beständig nach ihren Vorräten. Die aber sind am gefährlichen Erdboden. Und so kann man auch ihre Spuren im Neuschnee finden (Bild 15). Da sie hüpfen wie die Mäuse, sind auch ihre Trittsiegel immer paarweise gesetzt, und zwar die der länglichen Hinterpfoten immer knapp vor denen der runderen Vorderpfoten. Aber Eichhörnchen halten ihre buschigen Schwänze immer empor, so daß sich bei Eichhörnchenspuren niemals eine Schwanzlinie findet. Außerdem neigen sie dazu, ihre Hinterfüße nach außen abgewinkelt aufzusetzen, was bei den ansonsten ähnlichen Spuren der Wanderratten nicht vorkommt. Und so lassen sich die Spuren dieser beiden Arten doch ganz gut unterscheiden

Solche Ausflüge sind natürlich – wir sagten es schon – riskant. Nur der Hunger treibt das Eichhörnchen von seiner (meistens) sicheren Warte hinab. Wird es dann überrascht, flitzt es so schnell es geht wieder den nächsten Stamm hinauf, und zwar so, daß es sich immer auf der vom Störenfried abgewandten Stammseite hält. Und so hat man das Eichhörnchen denn auch meist schnell aus dem Blick verloren.

Manchmal aber versucht es auch, sich zu verstecken. Dumm nur, wenn dann das Loch doch nicht groß genug ist (Bild 27). Dann bleibt nichts anderes übrig als mit staubbedecktem Gesicht wieder heraus zu kommen (Bild 28). Was für eine Blamage! Aber es hätte ja schlimmer kommen können. Statt meiner Fotografenneugier hätte es ja auch das Interesse eines Marders sein können. Gut für die Eichhörnchen, daß die meist nachts unterwegs sind, und die Eichhörnchen tagsüber.



Bild 27: Dumm gelaufen...

Bild 28: ...oder?

